

Caritas-Konferenzen Deutschlands e. V. – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

Predigtvorschlag 2025

Caritas-Jahreskampagne: „Da kann ja jeder kommen. Caritas öffnet Türen.“

Domkapitular Propst Thomas Zander

Es ist Freitagmittag, als es an meiner Tür schellt. Kurz vor zwei, um genau zu sein. Mittagszeit. Die Woche ist geschafft, jetzt beginnt das Wochenende. Ein wenig missmutig öffne ich die Tür. Da steht mir eine Frau gegenüber, nicht mehr ganz jung aber auch noch nicht alt, schwer zu schätzen. Das Leben hat in ihrem Gesicht Spuren hinterlassen. Ihre Kleidung könnte eine Wäsche vertragen. Schon beim ersten Satz beginnt die Frau zu weinen. Sie befindet sich in einer Notlage, sagt sie mir. Kein Geld für Medikamente, die sie dringend braucht. Kein Geld für eine Mahlzeit und alle Vorräte sind aufgebraucht. Die totale Katastrophe. Es ist wie immer, denke ich. Freitagmittag, da lässt sich nichts überprüfen. Alle Behörden haben schon geschlossen, die meisten Hilfsstellen auch. Ärger steigt in mir auf. „Da kann ja jede kommen“, denke ich. Vielleicht sollte ich sie irgendwie abwimmeln. Gleichzeitig tut mir die Frau aber auch leid. Wieviel Überwindung hat es sie wohl gekostet, an meiner Tür zu schellen und zu betteln. Am liebsten würde ich jetzt mit ihr in die Apotheke gehen und anschließend einkaufen. Doch dafür habe ich keine Zeit. In einer halben Stunde muss ich bei einer Familie zum Taufgespräch sein. Was tun? Am Ende gebe ich ihr etwas Geld. Das ist mehr Gewissensberuhigung als echte Hilfe.

Alternativ: Vielleicht können Sie eine eigene Erfahrung berichten.

Das ist eine Alltagserfahrung, die ich schon häufig gemacht habe. Oft kommen hilfeschuchende Menschen ungelegen und werden abgewiesen. Oft brechen wir über Menschen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung den Stab, ohne uns die Mühe zu machen, mit ihnen zu reden, ohne sie zu fragen, was sie denn wirklich brauchen. „Da kann ja jeder kommen“, so denken wir und manchmal sagen wir das auch. Vermutlich hat jede und jeder schon einen Menschen abgewiesen, an der eigenen Haustür, in der Fußgängerzone der Innenstadt oder an anderen Orten. Und jede und jeder hat vermutlich auf die ein oder andere Weise in seinem eigenen Leben selbst schon mal Zurückweisungen erlebt. Das sind verletzende Erfahrungen. Zurückweisung tut weh.

Im Matthäusevangelium spricht Jesus eine Einladung aus. „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ (Mt 11, 28) Das Jesuswort kommt etwas überraschend daher, denn in den Sätzen davor geht es Jesus um ganz andere Dinge. Nach einem großen Lobpreis spricht Jesus über seine Beziehung zu Gott, den er Vater nennt. Und dann kommt die Einladung an alle, die es schwer haben im Leben, die schwere Lasten mit sich herumschleppen. Und er lädt die Mühseligen ein. Die Bezeichnung „mühselig“ klingt für unsere Ohren fremd und ziemlich eigenartig, wie aus der Zeit gefallen. Wer spricht denn heute noch so. Die Mühseligen kommen in unserer Sprache kaum noch vor. „Beschwerlich, strapaziös, mit großer Anstrengung verbunden“, so beschreibt es der Duden. Damit wird es klarer. Jesus meint also Menschen, die gestresst oder ausgebrannt sind, sich überfordert fühlen, deren Leben aus den Fugen geraten ist. Menschen, bei denen gerade Land unter ist, die unter existenziellen Sorgen und Nöten leiden. Zu solchen Menschen spricht Jesus seine Einladung aus.

Spannend ist, dass Jesus keine Einschränkung macht. Er lädt nicht nur seine Anhänger oder seine Familie ein. Er beschränkt sich auch nicht auf Menschen aus seinem Umfeld, seiner Heimat oder seiner Religion. „Kommt alle zu mir“, sagt Jesus. Mit anderen Worten: „Jede und jeder kann kommen.“

Diese Haltung Jesu begegnet uns an vielen Stellen in den Evangelien. Jesus weist niemanden ab. Jede und jeder ist ihm willkommen. So erfährt der Zöllner Zachäus durch Jesus Wertschätzung und die Sünderin wird durch sein Eintreten vor dem sicheren Tod gerettet. Jesus geht an keiner Not vorbei.

Als getaufte und gefirmte Christinnen und Christen haben wir einen Auftrag. Wir sind gesandt, die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes in die Welt zu tragen – in Wort und Tat. Die Caritas konkretisiert das. Sie hat sich dafür vor vielen Jahren das Motto gegeben: „Not sehen und handeln.“ Dieses Motto ist immer noch großartig, denn es bringt caritatives Handeln auf den Punkt. Dahinter steht die Haltung, die Menschen in ihren vielfältigen Sorgen und Nöten nicht zu übersehen und niemanden abzuweisen. In diesem Sinn öffnet die Caritas Türen und bietet vielfältige Hilfen an.

Hier können Hilfsangebote aus der eigenen Stadt oder Region genannt werden.

Allerdings darf es nicht dabei bleiben, den Auftrag Jesu zu delegieren. Er muss sich auch in unserer eigenen Haltung und unserem Alltag zeigen, dort wo uns Menschen in Not begegnen. Natürlich braucht es die Fachstellen, die je nach Notlage professionell helfen. Genauso wichtig ist es aber, einen wachen Blick für die großen und kleinen Nöte der Menschen zu haben, die uns in unserem Alltag begegnen und diesen Blick immer mehr zu schärfen. „Zu uns kann jede und jeder kommen.“, das ist einerseits die Zusage, dass die Türen der Caritas allen Menschen offenstehen. Zugleich ermahnt uns das Motto, wachsam zu bleiben und das eigene Reden und Tun immer wieder neu auszurichten, denn in vielen Alltagssituationen ist unsere eigene Hilfsbereitschaft gefragt.

Manchmal hilft es, wenn wir selbst einmal die Erfahrung gemacht haben, dass wir in einer Notlage gesehen wurden und Hilfe erfahren haben.

Es liegt inzwischen schon mehr als dreißig Jahre zurück. Wir waren mit dem Priesterseminar auf Sizilien und machten dort eine Studienreise. An einem freien Tag fuhren wir zu viert auf eigene Faust auf eine der Liparischen Inseln. Es war eine stürmische Überfahrt. Einige Passagiere wurden seekrank. Auf der Insel verbrachten wir herrliche Stunden, wanderten bis zum Krater eines Vulkans und verbrachten anschließend noch etwas Zeit am Strand. Als wir wieder zurückfahren wollten, kam die Fähre nicht. Wir erfuhren, dass an diesem Tag kein Schiff mehr fährt. Zu stürmisch, zu gefährlich. Vielleicht morgen wieder. Wir waren geschockt. Die Hotels auf der Insel waren so früh im Jahr noch geschlossen, andere Übernachtungsmöglichkeiten gab es nicht. Draußen zu übernachten, war keine Alternative, denn die Nächte waren empfindlich kalt. In der einzigen geöffneten Bar tranken wir einigermassen verzweifelt einen Kaffee. Ein älterer Mann sprach uns auf Deutsch an. Er hatte unsere Notlage mitbekommen und bot uns an, in seinem Ferienhaus zu übernachten. Wir kauften Spaghetti, Tomatensoße und Getränke. Später kam unser Gastgeber und brachte Brot und Rotwein. Es wurde ein wunderbarer Abend. Willi aus München wurde zu unserem Retter. Seinen Nachnamen hat er uns nicht verraten. Willi ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Und manchmal, wenn ich denke „da kann ja jeder kommen“, denke ich an Willi und sein beherztes Handeln.

Alternativ: Vielleicht können Sie eine eigene Erfahrung berichten.

(Thomas Zander)